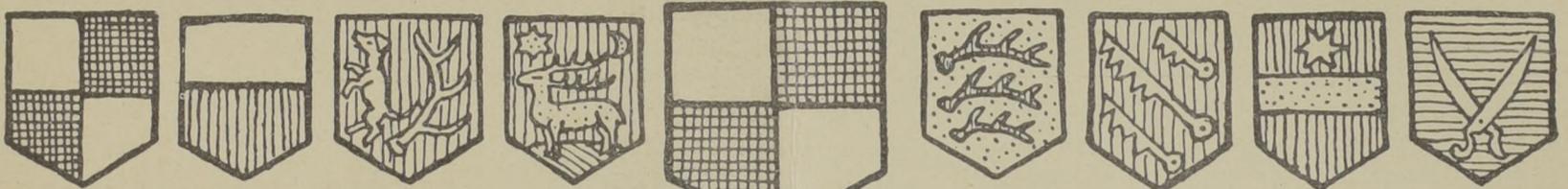


# ZOLLERHEIMAT



## BLÄTTER ZUR FÖRDERUNG DER HOHEN- ZOLLERISCHEN HEIMAT- UND VOLKSKUNDE

NUMMER 5

Hechingen, 15. Mai 1935

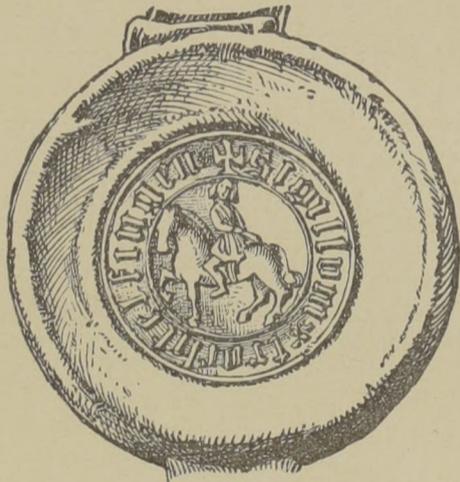
4. JAHRGANG

### Hohenzollerische Siegel und Wappen

#### Trochtelfingen

Von Willy Baur

In dem schönen und sonst zuverlässigen Werk „Deutsche Ortswappen“ von Otto Hupp ist das hohenzollerische Blatt leider ziemlich unglücklich ausgefallen. Neben verschiedenen Unrichtigkeiten und falscher Farbgebung ist darin für Trochtelfingen ein St. Georgskreuz als Wappenzeichen aufgeführt. Freilich ist in den „Bau- und Kunstdenkmälern“ davon die Rede, daß das Wappen des Städtchens in einem fliegenden Kreuz bestehe,<sup>1)</sup> aber schon in den „Zollerischen Schlössern, Burgen und Burgruinen in Schwaben“ ist ein Stadtsiegel von Trochtelfingen von 1406 abgebildet.<sup>2)</sup> Es enthält den hl.



Martin zu Pferd sitzend und eben seinen Mantel zerteilend. Der Bettler, der auf ähnlichen Darstellungen nie zu fehlen pflegt, ist auf jüngeren, etwas größeren und schöner geschnittenen Siegeln auch dargestellt. Das älteste bisher bekannte Siegel hängt an einem Kaufbrief der Heiligenpflege von 1390, ein zweites, gut erhaltenes an einem Kaufbrief der St. Nikolauspfege auf dem Hemmenstein von 1449.<sup>3)</sup> Eine größere Anzahl von Stadtsiegeln hängen an Kauf- und Zinsbriefen aus den Jahren 1431, 1486, 1519 und 1549 im Pfarrarchiv in Trochtelfingen. Das letzte hängt an einem Zinsschein der Bürger Jerg Schneider und Klaus Knebel von Trochtelfingen aus dem Jahre 1589; es zeigt die schöne Darstellung des jüngeren der beiden verwendeten Siegelstöcke.

St. Martin ist der Patron der Pfarrkirche von Trochtelfingen, als fränkischer Heiliger gehört er zu den ältesten Kirchenpatronen unserer Heimat. Die Aufnahme seines Bildes in das Stadtwappen und -siegel gehört zu den wenigen Beispielen dieser Art in Süddeutschland. Gegenstücke gibt es in Baden nur drei: St. Laurentius in Freudenberg,

die Mutter Gottes in Tiengen — hier als Patronin des Stifts zu Konstanz und St. Georg in St. Georgen, das aber aus neuer Zeit stammt. Auch in Württemberg sind es nur wenige derartige Wappen: St. Laurentius in Niedernhall, St. Petrus in Dehringen und St. Johannes in Schwaigern, während St. Georg in Forchtenberg neueren Datums ist. In Bayern hat der Marktflecken Oberdorf einen hl. Martin zu Fuß im Siegelbild und Aichaffenburg ihn als thronenden Bischof. Hier, wie in einer Reihe von Städten, die alten Besitz des Erzbistums Mainz darstellten, geht das Bild auf Mainz zurück, dessen Bistum unter seinem Schutz stand. Es ist immerhin merkwürdig, wie Trochtelfingen, das soweit bekannt nie in geistlichem Besitz stand, zu diesem Wappenbild gekommen ist. Nicht ausgeschlossen ist es, daß es aus der Umdeutung eines Reiter Siegels der Pfalzgrafen von Tübingen entstanden ist, die sich zur Zeit ihrer Stadtherrschaft solcher Reiter Siegel bedienten.

Wann Trochtelfingen eine städtische Verwaltung bekam, die eines Siegels bedurfte, ist nicht festzustellen. Daß es schon frühe eine gewisse Bedeutung als Mittelpunkt eines nach ihm benannten Gebietes hatte, zeigt die Urkunde von 1256, in der Pfalzgraf Rudolf der Scheerer seinem Lehensmann R. von Reischach erlaubte, ein Lehen, das zur Herrschaft Trochtelfingen gehörte, an das Kloster Wald zu schenken.<sup>4)</sup> Es ist aus der Urkunde allerdings nicht zu ersehen, ob Trochtelfingen damals schon Stadt war, was immerhin möglich wäre. Wie es übrigens zur Bildung dieser Herrschaft Trochtelfingen kam, ist bei der Behandlung des Wappens der Herren von Steinhilben schon dargelegt worden<sup>5)</sup> und soll nur kurz wiederholt werden.

Ursprünglich gehörte Trochtelfingen zum Burichingagau, aus dem sich später die Grafschaft Gammertingen entwickelte. Zu dieser gehörte um 1134 auch die Achalm mit Zubehör. Die letzten männlichen Sprossen der alten Gammertinger Grafen hatten einem damals verbreiteten Zug der Zeit folgend der Welt entsagt und verbrachten den Rest ihrer Tage als Mönche im Kloster Zwiefalten. Der südliche Teil der Grafschaft ging durch eine Erbtöchter an die Herren von Neifen über, der nördliche durch die Gräfin Adelhild von Gammertingen-Achalm an deren Gemahl, den Markgrafen Heinrich von Kronsberg. Von den Kronsbergern ging der Besitz vermutlich im Wege des Erbgangs zu Beginn des 13. Jahrhunderts an die Pfalzgrafen von Tübingen über.

Wenn der Platz 1356 noch nicht Stadt war, so war die Entwicklung dazu für ihn als Mittelpunkt einer Herrschaft nur eine Frage der Zeit. Um die Wende des 13. Jahrhunderts war Trochtelfingen h o h e n b e r g i s c h; bei seinem Verkauf an den Grafen E b e r h a r d t v o n W ü r t t e m b e r g 1310 wird es „Stadt“ genannt.<sup>6)</sup> Von Württemberg ging die Stadt nicht viel später anfänglich pfandweise an die W e r d e n b e r g e r über, um nach deren Aussterben 1534 an F ü r s t e n b e r g zu kommen.

Die Meinung, daß das Trochtelfinger Wappen ein f l i e g e n d e s K r e u z enthalte, entstand wie z. B. in Hechingen mit seinem Gansfuß aus der Tatsache, daß das sogenannte Fleckenzeichen diese Figur aufweist. Ein solches Fleckenzeichen dürfen wir bei uns wohl in jeder Gemeinde voraussetzen, es diente früher dazu, das Gemeindegut als solches zu kennzeichnen und wurde ebenso in Gerätschaften wie auf den Grenzmarken angebracht. Unmittelbar verwandt mit ihm ist die sogenannte H a u s m a r k e. Die Wurzeln dieser Zeichen reichen sehr weit zurück; zweifellos sind sie in Einzelfällen auch aus Runen entwickelt. Ihr Sinn ist aber vielfach nicht nur in der Kennzeichnung beschlossen, sondern sie sollen einen gewissen Zauber ausüben. Da und dort, weniger bei uns als in Norddeutschland sind diese Fleckenzeichen in die Wappen übergegangen und bilden einen Bestandteil derselben, besonders der vielfach nachzuweisende Gansfuß, der einen besonderen Schutz vor allem Bösen gewähren soll. Im Türsturz des früheren Rathauses von Trochtelfingen ist das alte Fleckenzeichen der Gemeinde eingehauen.

Die Ursache des Verschwindens des alten Stadtsiegels liegt in der Zurückdrängung des Stadtgerichts von den Rechts-

geschäften zu Gunsten der herrschaftlichen Kanzlei, wie sie sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts überall vollzog. Die „Satz oder Ordnung, Statuten, Gebot und Verbot der Stadt und Flecken der Herrschaft Trochtelfingen“, die als Grundlage der Verwaltung und Rechtspflege wohl erstmalig 1565 aufgestellt wurden und die entsprechende Bestimmungen enthalten<sup>7)</sup> kennen wir zwar nur in der „renovierten“ Fassung von 1707, der Vergleich mit der Landesordnung von Hohenzollern-Hechingen von 1557 ergibt aber, daß es hier wie dort wohl gleich war. In Hechingen mußten nämlich alle Briefe „es seyen Kauff-, Schuld-, Zinß- oder Gült Brief usw. in der Kanzley zu unterhaltung derselbigen Beschrieben und Bezahlt werden, bey poen Strafe drey pfundt Heller“.<sup>8)</sup> Unter solchen Umständen hörte der Gebrauch des Stadtsiegels auf Urkunden von selbst auf. Als bloße Briefpfecht, wie die alten Siegel gelegentlich noch fortlebten, war es bei Trochtelfingen bisher nicht festzustellen.

Zu wünschen ist, daß das alte Siegel in einer guten Nachbildung seiner letzten Form wieder als Gemeindegut aufgenommen wird und das alte Fleckenzeichen auf Marktsteinen u. dergl. wieder zu Ehren kommt.

1) Seite 44.

2) S. 133.

3) Staatsarchiv Sigmaringen R. B. F. 52.

4) Schmid, Pfalzgraf v. Tübingen / Urk. Bch. S. 23/24.

5) Zollerheimat II. S. 30.

6) Fürstenbg. Urk. Bch. V. No. 316.

7) Eisele, Gesch. Trochtelfingens. Mitteilg. d. Ver. f. Gesch. u. Altertumskunde i. S. XXXVII S. 91 ff.

8) Kramer, Grafschaft Hohenzollern, S. 123.

## Die Flurnamen der Gemeinde Bisingen

Von Fr. G ä ß l e r - T h a n h e i m

### IV.

**H a r r e s.** Amtlich und mundartlich gleich. 1 km südlich des Dorfes, 200 m südlich des Walddistrikts Engenbohl gelegen, ein kleines Feldgehölz mit einer Versumpfung am Fuße, die früher stärker wie jetzt gewesen sein muß.

Das Bestimmungswort Har kommt aus dem ahd. haro = Flachs; das Grundwort res heißt so viel wie Röße, damit wurde eine Lache bezeichnet, in welcher Flachs gewässert wurde. Damit wäre das Wort Harres geklärt, aber auch ein Fingerzeig gegeben, daß in der Nähe das Dorf Rohr gelegen sein muß. Das Gelände weist auf den südlich anschließenden Flurteil Rohr.

**H ä r t e n w i e s e n.**

Diese Flurbezeichnung kann zweierlei bedeuten, es kann sich um eine einfache Eigenschaftsbezeichnung für trockene, harte Wiesen handeln, welche durch Rodung früheren Weidewaldes, H a r t genannt, entstanden sind. Letzteres erscheint mir wahrscheinlicher.

**H e i m g a r t e n.**

Ein kleiner, heut überbauter Flurteil, da wo heute das Anwesen des Lukas Schoy steht. Gleichbedeutend mit der heutigen Bezeichnung Hausgarten.

**H e i d e l b e r g.** Mundartlich hoidelbiarg. 1540 Haitelberg, auch Haytelberg, Zelg. Heute überbauter, nördlich gelegener, einen Südhang bildender Ortsteil.

Auch die Gemeinden Thanheim und Steinhofen hatten um 1540 ihren Haytelberg. Die bisweilen vermutete Ableitung von Haidenberg halte ich für abwegig, ebenso die Ableitung von Heiterberg als sonnigem Südhang. Die Bezeichnung Haidelberg ist meiner Ansicht nach auch aus dem Wirtschaftsleben herausgewachsen. Eine wichtige Tätigkeit war das Rosten und Brechen des Hanfes, der auf den grasarmen Südhängen zum Trocknen ausgelegt war. Die Arbeit war eine Gemeinschaftsarbeit. Die Leute zogen mit den „Brechen“ und Hecheln auf dem Rücken zum Berge, wo ein großes Feuer flackerte. — Im Norden Deutschlands habe ich dieselbe Tätigkeit vor 35 Jahren

beobachten können. —

Die durch Verarbeitung gewonnenen Mengen von Berg wurden früher nicht nach dem Gewicht, sondern nach einem bestimmten Mengenmaß, nach der „Haitel“, bemessen. Eine Haitel war so viel gesäubertes Berg, als zwei Menschenhände umspannen konnten. Heidelberg war also der Berg, auf welchem aus dem rohen Flachs durch Bearbeiten die „Haitel“ gewonnen wurden.

**H e z e n ä c k e r.** Lage 1 km westlich.

1542 Hezäcker.

Im Volksmund wird hierzulande die Elster Häz genannt, wohl nach ihrem Geschrei, das man mit Häz-Häz übersetzen kann. Die Elster horstet kolonnenweise und brütet im Buschwald. Doch ist auch eine Ableitung, äzen = füttern, nicht ausgeschlossen. 1540 gab es einen Essenstall, dessen Lage nicht mehr feststellbar ist.

**H i n t e r b e r g e n.** Am Südrande des Fürstlichen Walddistrikts Lindenwald gelegen.

Hinterbergen ist eine einfache Lagebezeichnung.

**H i n t e r s t ö c k.** Amtlich und mundartlich gleich. Lage 1 km östlich.

Hinterstöck kommt hierzulande öfters vor. Es müßte eigentlich heißen, hinter den Stöcken und ist auf die Rodungstätigkeit zurückzuführen. Um Wald in Feld umzuwandeln, mußten Bäume und Wurzeln entfernt werden. Bei stärkeren Bäumen geschah dies durch Umgraben des Stockes, der dann durch das Fallgewicht des Baumes vollends herausgerissen wurde. Bei dieser Art Rodung bleiben keine Stöcke zurück. Eine zweite Methode war das Absägen des Schaftes und die Entfernung des Stockes für sich allein, in diesem Falle konnten die Stöcke noch unter Umständen eine zeitlang stehen bleiben, waren aber dennoch dann keine besonders auffällige Erscheinung, jedenfalls doch mehr vorübergehender Art und deshalb weniger geeignet, namengebend zu wirken. Eine einfachere und früher bei den primitiveren Hilfsmitteln sicher am meisten geübte

Methode war das Abbrennen der Holzungen, die meist Buschwälder waren; die angekohlten Stuppen, dem Weidebetrieb ja nicht sonderlich hinderlich, konnten dann stehen bleiben bis sie abfaulen. Im Flurbild bildeten sie so lange Zeit eine auffallende Erscheinung, die wohl imstande war, namengebend zu wirken.

H o h e g a r t. Mundartlich hauäagat. Richtung westlich vom Dorf,  $\frac{1}{2}$  km.

Ueber die Bezeichnung Egart ist schon viel geschrieben worden. Rainath schreibt in seinem Flurnamenbüchlein: Egerten = unbebautes Stück, Steinhalden, Buschwerk, welches nach der Ausrodung meistens eine Zeit lang als Acker bebaut war, wegen steinigem Grundes, unfruchtbarer oder entfernter Lage, in Wiese, Weide, ja sogar wieder in Wald verwandelt wurde, manchmal auch wieder zu Acker verwendet sein kann.

Ich bin der Meinung, daß Egart nicht nur eine Wirtschaftsform, sondern in gewissem Sinne auch eine Besitzform ausdrückt ähnlich wie die Bezeichnung Allmand. Die Landsordnung der Grafschaft Zollern vom Jahre 1698 spricht von Ehaftin als Sammelbegriff von Grundbesitz und Anlagen auf demselben, wie Brücken, Brunnen, Zäune, ohne Rücksicht auf das Eigentumsrecht. Welchen Sinn das Wort „gart“ oder „garten“ als Tätigkeitswort hat, geht aus dem Tit. XV der Hohenzollerischen Landsordnung hervor. Im Zusammenhang mit Landstreichern und Bettlern werden auch Gartenknechte genannt und letzteren das „garten“ untersagt. Es handelt sich also um Menschen, die außerhalb eines Ge-

meinschaftsverhältnisses fruchtlos ihre Zeit vergeuden. „E“ hat immer den Sinn des Rechtes, des Gesetzes.

Egart bezeichnet deshalb das Land, das nach mißlungenem Versuch der Bebauung durch Beschluß aus dem Wirtschaftsverband wegen Fruchtlosigkeit ausgeschieden wurde. Egart ist deshalb das ausgesprochene Gegenteil von Ehaft; haft = das Nützliche, das Beschützte, gart = das Unnütze, Ausgeschlossene.

H o f e n. Schließt sich an den Südweststrand des Fürstl. Distriktes Lindenwald an. Entfernung 1,5 km.

Hofen ist zweifellos eine abgegangene Siedlung, die ganze Lage und künstliche Erdaufwürfe deuten es an.

H o c h s t r a ß e. Lage 1 km Richtung Weilheim.

Das Hag. Lagb. spricht von einer „Zelg Hochsträß“ und auf der „Steinmurren am Hochsträß“.

H o h l e h. Mundartlich „hau lai“. 1540 Zelg am Leh, östlich vom Dorf sich hinziehender ansteigender Flurteil.

Leh alt le bedeutet Hügel. In diesem Flurteil liegen die Grabhügel aus der alten Eisenzeit, von denen einer im Jahre 1926 geöffnet wurde.

N i e d e r l e h heißt der Ortsteil zwischen Rathaus und Mühle.

Laiärten, Laimiesen, Laimasen, Laiäcker sind Sonderbenennungen im gleichen Flurteil

H ö l z l e amtlich und mundartlich gleich.

Wenige 100 Meter westlich des Dorfes gelegen. Hölzle bezeichnet eine mit einem kleinen Feldgehölz bestandenen Flur.

## Zur Geschichte der Klostermühle Heiligenzimmern

von M. Schaitel

(Schluß)

7. Aus obgedachter Lehenmühle ist von einem jeweiligen Besitzer derselben für jetzt und in alle Zukunft als ein steter Mühlzins

jährlich zu Unserem Rentamte in Haigerloch an guten lautereren Kernen ein Malterle und an guten gesäuberten Mühlkernen, wie solchen die Mühle gibt, zwei Malterle alles Haigerlocher Messes, zu entrichten und auf den Kasten nach Haigerloch zu liefern.

Auch sind gnädigster Lehenherrschaft jährlich fünf Säglöße unentgeltlich zu sägen oder dafür dreißig Kreuzer zu bezahlen.

8. Zu steter Recognition der der Mühle anhängenden Lehens-Eigenschaft bei jedem in die Zukunft sich ergebenden Besitzveränderungsfalle für Auf- und Abfahrt zusammen 5 fl. zu gedachtem Rentamt zu erlegen.

Ueber vorstehende Lehensbestellung soll Mathias Gutekunst Uns nicht nur einen ordentlich gefertigten und gesiegelten Lehensrevers, vermöge dessen er sich zu genauer Befolgung der in diesem Briefe enthaltenen Punkte verbindlich macht, aufstellen, sondern noch überhin zu mehrerer Bekräftigung dessen den gewöhnlichen Müller- und Vasallen-Eid zu Gott dem Allmächtigen abschwören.

Dessen zu wahrer Urkund haben wir diesen Lehenbrief von Unserem Rentamte in Haigerloch ausfertigen und mit dessen gewöhnlichem Amtsigill bekräftigen und verstärken lassen.

Haigerloch, den 21. September 1828.

Hochfürstlich Hohenzollerisches Rentamt.

Wegen der Wegunterhaltungspflicht, die als Reallast auf der Mühle ruhte, kam es zwischen Gutekunst und der Gemeinde zu einem Prozesse, der sich Jahre lang hinzog. Auch unter den späteren Besitzern, ja noch in jüngster Zeit führte die genannte Verpflichtung zu Meinungsverschiedenheiten mit der Gemeinde. Matthias Gutekunst starb am 16. März 1852 im Alter von 60 Jahren. Er durfte es demnach noch erleben, wie in den Jahren 1848/49 die alten Feudallasten und Beschränkungen wegfielen und sein Anwesen freies Eigentum wurde. Nachdem sein Sohn erster Ehe, Johann Bernhard,

geb. 17. Oktober 1818, am 18. August 1846 unerwartet gestorben war, ging das Mühleanwesen an die Tochter erster Ehe, Eva Maria, über. Die Erbtöchter, geb. am 22. Oktober 1820, heiratete am 23. Mai 1854 den von Nehresheim gebürtigen Müller Joh. Gottfried Diem, geb. den 5. Aug. 1825.

Diem führte Gewerbe und Landwirtschaft im Sinne seines verstorbenen Schwiegervaters weiter und gelangte zu Wohlhabenheit und Ansehen. Eine besonders enge Freundschaft verband ihn — die Müllersfamilien sind seit 1814 mit Ausnahme der Familie Mayer protestantischer Religion — mit dem damaligen Ortspfarrer Gottfried Pfister. Von den fast täglichen, geselligen Zusammenkünften der beiden am runden Tisch im alten „Döhsen“, weiß der Volksmund manches zu erzählen. Diem starb am 4. Januar 1885, während seine Frau noch bis zum 22. Mai 1892 lebte. Die älteste Tochter Maria, geb. den 27. Februar 1856, verheiratete sich in Rosenfeld mit dem Metzgermeister Beutter, während die zweite Tochter Anna, geb. den 5. März 1857, auf dem elterlichen Anwesen blieb und am 5. Oktober 1886 mit Christian Wegenaast von Renfrizhausen (geb. 29. 8. 52) den Bund fürs Leben schloß.

Wegenast, der seinen Vorgängern im Müller- und Sägewerbe wie auf der Landwirtschaft nicht nachstand und das Ganze in rastloser Tätigkeit vorwärtsbrachte, schuf wichtige Neuerungen. Erst wurde eine neue Säge errichtet und mit Bollgatter ausgerüstet, dann das ganze Mühlewerk erneuert und zeitgemäß aufgeführt mit einem Gerbgang, zwei Mahlgängen, einem Walzenstuhl, einer Schrotmühle, einem Schrotgang, einem Trieur, einer Reinigungsmaschine und einem Plansichter mit Aspiration. Die zwei kleinen Wasserräder wurden durch ein größeres ersetzt und Mühle und Säge mit elektrischer Kraft versehen, um vom Wasserstand unabhängig zu sein. Der Landwirtschaft wurde ein besonderes Augenmerk gewidmet, Felder hinzugekauft und gepachtet, und der Viehstand auf eine anerkannt züchterische Höhe gebracht.

Schweres Leid über die Mühle brachte der Weltkrieg, beide Söhne starben fürs Vaterland den Heldentod. Am 30. Oktober 1914 fiel bei Rone Gottfried (geb. 21. 11. 1887) als Leutnant

und Kompagnieführer, und am 14. Mai 1915 an der Lorettöhöhe Wilhelm (geb. 17. 4. 1890) als Unteroffizier. Die jüngere Tochter Pauline verheiratete sich nach Tuttlingen, während Frida, auf die der stattliche Besitz überging, am 12. Mai 1921 sich mit dem Verwalter auf Domäne Kirchberg, Jakob Lohrmann aus Laichingen, vermählte.

Die ländlichen Mühlen sind zu einem großen Teil eingegangen, seitdem die Sonderstellung für das Müllereigewerbe aufgehoben und Mühlregal und Mühlbann gefallen sind. Die neuzeitlichen Kunst- und Handelsmühlen, moderne Großbetriebe mit den Errungenschaften der neuesten Technik ausgestattet und nach kapitalistischen Grundsätzen bewirtschaftet, haben die kleinen Wassermühlen zum Erliegen gebracht. Nur wo durch die Lage der Dörfer und Gehöfte, ihre Entfernung vom Verkehr, von Eisenbahn und Markt, die natürlichen Bedingungen für die Kundenmühle gegeben sind, da „klappert die Mühle am rauschenden Bach“, wie seit Jahrhunderten!

### Kleine Mitteilungen

Der „Verein für Geschichte, Kultur- und Landeskunde Hohenzollerns“ wird in diesem Jahre folgende Vorträge veranstalten. Auf seiner Generalversammlung im Juli spricht in Sigmaringen der bekannte Erforscher der südwestdeutschen Ost-Auswanderung, Herr Hienerwadel-Donauessingen, über „Westschwaben und der große Schwabenzug nach Osten im Lichte der neuesten Forschung“. Wir hoffen, mit diesem Vortrag der hohenz. Auswandererforschung einen neuen Ansporn zu geben. Im Mai wird in Sigmaringen Herr Manz-Tuttlingen „Unsere Landschaft von Tertiär bis zur Gegenwart“ behandeln. Der Vortrag wird versuchen, in allgemeinverständl. Weise die jüngeren geolog. Schicksale speziell des Donautalgebietes und damit dieses selbst den Hörern näher zu bringen. Ob ein weiterer Vortrag in Hechingen über die „Geologie der Schwäbischen Alb“ zustande kommen wird, läßt sich noch nicht entscheiden. Es fehlt uns dort noch an einer Stelle, die die örtlichen Vorbereitungen übernehmen würde. Dagegen hoffen wir, den Peters'schen Ausgrabungen in den Höhlen um Beringen dieses Jahr einen Besuch abstatten zu können.

„Familiengeschichtliche Beratungsstelle für Hohenzollern.“ Im Laufe des Sommers 1934 wurde die Familiengeschichtliche Beratungsstelle für Hohenzollern im Auftrage unseres Geschichtsvereins neu geschaffen. Ueber deren Zweck habe ich das Nähere schon in der familiengeschichtlichen Sondernummer der Zollerheimat (1934, Nr. 9) bekannt gemacht. Daß sie gegründet wurde, ist besonders von solchen Forschern begrüßt worden, die außerhalb Hohenzollerns wohnen. Von diesen habe ich auch in erster Linie Stamm- und Ahnentafeln erhalten. Bis heute gingen 6 Ahnentafeln und 3 Stammtafeln, u. a. die Ahnentafeln Mayer-Hechingen, Strobels-Rangendingen, Steinhart-Neufra und Sauter-Langenenslingen ein. Von Stammtafeln besitzen wir Reßler-Hechingen und Zeiler-Steinhilben. Außerdem erhielten wir etwa 20 Anfragen und ungefähr 30 Antworten auf diesseitige Anfragen.

Die meisten Bearbeitungen betreffen vorerst das Unterland, während das Oberland bis jetzt etwas stiefmütterlich behandelt wurde. Die einlaufenden Stamm- und Ahnentafeln werden von mir verzettelt, ebenso wie im Laufe der Zeit die Na-

men, die in der hohenzollerischen Geschichtsliteratur vorkommen, verzettelt werden. Für diese letztere Arbeit wären Mitarbeiter überaus willkommen!

Ueber das weitere Schicksal unserer Beratungsstelle läßt sich zur Zeit nichts Bestimmtes sagen, denn im vergangenen Jahre wurde in Berlin der „Reichsverband für Sippenforschung und Wappenkunde“ gegründet, dem die landschaftlichen familiengeschichtlichen Vereine als Unterverbände angegliedert werden. Die Verhandlungen darüber sind noch nicht abgeschlossen, doch sollen nach den bis jetzt erschienenen Nachrichten nur noch die genealogischen Vereine Träger der Familienforschung sein. Da der „Verein für württ. Familienkunde“ dabei auch Hohenzollern umfaßt, so ist es möglich, daß unsere Beratungsstelle diesem Verein angegliedert wird.

A. Frick.

### Besprechungen

Schuchardt, C.: Vorgeschichte von Deutschland (2. ed. M., Bl., Oldenburg, 1934, 8°, XI, 397 S., 317 Abb., 9,60 RM.) Unter den drei ernsthaften Gesamtdarstellungen der deutschen Vorgeschichte von Rosinna (1934), Wahle (1932) und Schuchardt nimmt die letztere eine besonders glückliche Stellung ein. Während R. vorzüglich von den musealen Belegen ausgeht, die Denkmäler im Gelände aber fast ganz vernachlässigt, und W. das archäologische Material zwar voll historisch ausgewertet, aber weder abbildet noch direkt behandelt, seine Kenntnis vielmehr voraussetzt, gibt Sch. sowohl eine eingehende Darstellung der Funde und Fundstätten, der Siedlungen, Burgen, Häuser und Gräber, wie er auch aus ihnen die historischen Fragen und Probleme klar erstehen läßt und die Gesamtkulturen ihrer Schöpfer, der sie tragenden Völker und Rassen, gleichsam vor unsern Augen erst aufbaut. Die Funde selbst sind es, die, zudem reichlichst in guten Bildern wiedergegeben, alle allgemeinen Ergebnisse im Großen wie im Kleinen unterbauen, beweisen und anschaulich belegen. Zu allem hin gibt Sch. eine Vorgeschichte nicht nur der Deutschen, sondern aller der Völker, die einst auf deutschem Boden siedelten, teils von ihm wieder vertrieben worden, teils mit den Germanen verschmolzen sind. Von der älteren Steinzeit bis zu den karolingischen Franken wird der Wandel der Völker und Kulturen vorgeführt und auch Slaven, Wikinger und Preußen werden behandelt. Wohlthuend ist es besonders, mit welcher Besonnenheit allen Uebertreibungen entgegengetreten und betont wird, daß Phantastereien wahrhaftig nicht nötig sind und einem nachweisbar schönen und erhebenden Bilde nur Abbruch tun. Daß die Anschauungen über Thüringen als die langgesuchte Wiege der indogermanischen Völker, über die Bildung der germanischen und keltischen Stämme im Norden und Süden dieses Centrums aus bestimmten Mischungen heraus so sicher beweisbar sind, wie Sch. glaubt, möchte ich freilich auf's stärkste bezweifeln. Hier sind die Möglichkeiten wissenschaftlich klarer Einsicht einstweilen noch überschritten! — Für den hohenz. Forscher sei kurz bemerkt, daß auch sein Gebiet mitbehandelt wird und dessen Erscheinungen von einem weiten und reichen Rahmen klar und gut herausgestellt und erläutert werden. Eine hohenzollerische Vorgeschichte für sich gibt es nicht, man kann sie nur von einem Standpunkt außerhalb unserer Grenzpfähle voll schauen. Zum Leiter und Führer hierbei wähle man aber dies Buch!

Dr. Senn.

**Berichtigung:** Im Artikel „General Steubens Herkunft“ in Nr. 4 der Zollerheimat vom 15. April 1935 muß es statt „Drehera“, „Drechem“ heißen: Drechen.